

Übersehen, zum Schweigen bringen, verdrängen, Änderungen ablehnen, das kennen wir als schlechte, menschenfeindliche Haltungen nur zu gut. Oft hat es seinen Ursprung in der Wahrung eigenen Wohlstands, der Macht, des Ansehens, des Besitzes, dem sturen Beharren auf der eigenen Meinung, der Angst vor Veränderungen im Denken, Handeln, Glauben. Es trifft auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Vereine, Gemeinschaften, Beziehungen und äußerst nachteilig auf das kirchliche Christentum zu. Man bringt unliebsame, unbequeme, andersdenkende Menschen und Christen zum Schweigen, überhört, übersieht, beschimpft sie, grenzt sie aus, wertet sie ab, spricht ihnen gute Absichten und Bemühen um einen ehrlichen, bescheidenen, zeitgemäßen Glauben an Gott ab. Manche Not, materiell wie seelisch macht Menschen stumm und taub, dankbar erleben wir, dass die große Not der Flutopfer an der Ahr, in der Süd- und Westeifel, auch in Teilen unseres Vulkaneifelkreises Menschen weder taub noch stumm sein lässt, sondern zahlreich, phantasievoll äußerst hilfsbereit sein lässt. Man kümmert sich umeinander, für ein wieder gelingendes Leben und Menschsein. Etliche leben, was Menschlichkeit, Christsein heißt. Sehr viele helfen nach ihren Möglichkeiten, Fähigkeiten, Kräften. Niemand soll in seiner Not taub und stumm leben, niemand soll taub gemacht oder zum Schweigen gebracht werden. Manche haben erkannt, dass sie dazu beitragen können im Kleinen wie im Großen. Vieles muss neu zur Sprache gebracht werden, damit Menschen leben können, vieles darf nicht verschwiegen, überhört werden, damit Menschen aufleben, Mut zum Leben und zu Liebe finden können. Menschen brauchen einander mehr als sie sich bisher eingestanden haben, so unabhängig, selbstbestimmt, alles wissend und alles können, oft auch arrogant, besserwisserisch, sind wir gar nicht. Manche erkennen das jetzt durch Katastrophen und Pandemie. Anderes ist wichtiger, anderes Lebensprägenderes und Leben Tragendes muss neu zur Sprache kommen dürfen. Das aber gilt im Privaten wie im Gesellschaftlichen. Erst recht für unser Christsein und kirchliches Dasein. Da darf nicht mundtotgemacht werden, abgewertet werden, Äußerlichkeiten, Strukturen, Machtgebaren, veraltete Regeln, Inhalte, Denken mit Ewigkeitsanspruch verbunden werden. Es gilt das neu zur Sprache zu bringen, was Menschen heute glauben lässt und zum Glauben an Gott finden lässt. Das betrifft nicht nur einen anderen, liebevolleren Umgangstil, sondern auch Vielfalt an Wegen im Glauben an Gott, wen und was wir immer mit diesem Wort verbinden, was wir unter Gott verstehen, glauben erkannt zu haben. Einen Glauben,

weniger sich in Äußerlichkeiten verlierend und beharrend, sondern in lebendigen Haltungen und Jesusähnlichem Verhalten. Mehr Vertrauen und Zutrauen, mehr modernes Denken und andere Formen, mehr Ermutigen zum individuellen Glauben, mehr Liebe und Vergebung als Ablehnung und Zurechtweisung, mehr Offenheit und Interesse an Menschen als Bevormundung und Besserwisserie, mehr Mitleiden als Weghören, mehr Leben ermöglichen als behindern, mehr Bescheidenheit in Besitz und Denken, damit andere leben und glauben können. Wir und andere können, dürfen eine andere Sprache des Lebens, der Liebe und des Glaubens an Gott lernen und sprechen. Vieles an Titeln, Ämtern, Besitz, Macht behindern das Finden der Existenz Gottes im Leben, gerade auch im Alltag, seinen Begegnungen, Ereignissen. Manches Beten braucht keine Worte, sondern nur ein Bewusstwerden, dass Gott ist, dass wir vor und mit Gott jetzt in dieser Stunde leben. Da braucht es keiner Worte mehr, denn die können uns auch ablenken, auf einseitige, unzeitgemäße Glaubenswege führen. Weniger ist oft mehr. Mehr Sein als äußerlicher Schein, wortgewaltiges Sprechen von Texten. Mehr Sein, sich Bewusstmachen in der Gegenwart Gottes zu leben. Das verändert unsere Einstellung zu uns selbst, zu Mensch und Natur. Wir entdecken die Tauben und Stummen unter uns, die gerne reden und gehört werden wollen mit ihren Lebens- und Gotteserfahrungen, die ernstgenommen werden wollen in Leid und Freud, in Scheitern und Glück, in ihrer Sehnsucht nach Liebe und Sinn, nach Geborgenheit, Gesprächen in Zweifel, Verzweiflung. Jesus hat das vermocht durch seine Gegenwart. Wenn wir wie er immer mehr aus und in Gottes Gegenwart leben, vermögen wir Tauben Gehör verschaffen, Stummen zum Reden zu bringen, wir erfahren und lernen voneinander Leben und Glauben, wie sich Menschen gut umeinander kümmern und füreinander sorgen, dass sie sinnvoll, getragen, liebend leben und sterben, dass sie in der Hoffnung leben und sterben zu Gott zu kommen und in Gott, auch nach unserem Sterben zu sein.